

Was nicht in Ihrer Zeitung steht...

Redakteure streiken, weil die Leser Qualitätsjournalismus verdienen

Ihre Tageszeitung ist in letzter Zeit dünner als sonst. Genauso dünn ist die verschämte Erklärung auf der ersten Seite: Sie werden schon seit Wochen dafür um Verständnis gebeten, dass die Berichterstattung eingeschränkt und weniger aktuell ist als sonst. Doch Sie sollten sich damit nicht zufrieden geben.

Was nicht in der Zeitung steht, sind die Gründe, warum ein Großteil der Stuttgarter Tageszeitungsredakteure im Streik ist. Es geht dabei ums Geld, es geht aber auch um die Zukunft unseres Berufsstands. Der Bund der deutschen Zeitungsverleger fordert in der aktuellen Tarifaufeinanderersetzung, unsere Gehälter zu kürzen: Einschnitte beim Urlaubs- und Weihnachtsgeld, die insgesamt fünf Prozent weniger Jahreslohn bedeuten würden.

Leisten wir uns den Luxus, eine eigene Meinung zu haben.

Otto von Bismarck (1815–1898)

Während in den vergangenen zehn Jahren die Gehälter in der Wirtschaft um 24 Prozent gestiegen sind, waren es bei den Journalisten an Tageszeitungen 15 Prozent. Gleichzeitig stiegen die Preise um 17 Prozent. Im Klartext: Wir haben in den vergangenen Jahren immer weniger Geld verdient, jetzt soll es noch weniger werden.

Der Druck wird größer, immer weniger leisten immer mehr. Redaktionen werden geschlossen (Sonntag Aktuell), Stellen werden gestrichen oder nicht mehr neu besetzt. Recherchieren, schreiben, informieren, das sind unsere Kernaufgaben. Doch dafür ist immer weniger Zeit. Mittlerweile arbeiten wir aber auch als Layouter, Grafiker und Sekretäre. Diese Situation ist

das Ergebnis der Verlagspolitik unseres Hauses. Aber so wollen wir nicht weitermachen. Unser Berufsbild ist in Gefahr. Jetzt fordern die Verleger in der aktuellen Tarifaufeinanderersetzung, dass Berufsteinsteiger 25 Prozent weniger verdienen sollen. Sieht so die Investition in die Zukunft aus? Halten die Verleger ihre Branche für so wenig zukunftsträchtig, dass sie nicht mehr die besten, sondern nur noch die günstigen Mitarbeiter wollen?

Mit Billigjournalismus lässt sich vielleicht Geld verdienen. Zumindest eine Zeit lang. Aber wir wollen keine Zustände wie in Großbritannien (Murdoch) oder Italien (Berlusconi). Und Sie bestimmt genauso wenig. Unsere Demokratie nimmt Schaden, wenn die Arbeit von Journalisten den Verlegern nichts mehr Wert ist. Wenn Journalisten streiken, streiken Sie auch für ihre Leser.

Vier gute Gründe für den Streik:

- 1 Weil die Verleger unseren jungen Kollegen 25 Prozent ihres Einkommens wegnehmen wollen.
- 2 Weil mit Billigjournalismus keine Qualitätszeitungen gemacht werden können.
- 3 Weil die Zeitungen immer teurer werden und wir für immer weniger Geld arbeiten sollen.
- 4 Weil Demokratie ohne guten Journalismus nicht funktionieren kann.

Lieber vollwertiges Lesefutter statt Fast Food

Vincent Klink zieht Parallelen zwischen Küchen und Redaktionsstuben

Von Vincent Klink

Noch nicht lange her, da befand sich ! mit Ausnahmen ! der Kochberuf noch in der Nähe des Prekariats. Doch es geht in meinem Arbeitsfeld seit Jahren ständig aufwärts, die Arbeitsbedingungen und die Löhne entwickeln sich positiv. Bei den Journalisten läuft es genau umgekehrt.

In der Gastronomie gab und gibt es ähnliche Entwicklungen, runter mit den Preisen, runter mit der Qualität, billig-billig und dann hoffen, dass es niemand merkt. Das Publikum ist aber wesentlich weniger blöd, als gewisse Branchen sich erhoffen.

Hilfe, wo bist du? Man könnte zum Beispiel mal ein Glas Wein trinken. Deutscher Wein kostet heute allerdings mindestens doppelt so viel wie vor zehn Jahren. Da sich jedoch die Qualität auch verdoppelte, stimmt der Gegenwert. Deutschen Winzern geht es besser denn je, denn Genussstricker haben die Ausfälle kompensiert und die Billigtrinker ersetzt.

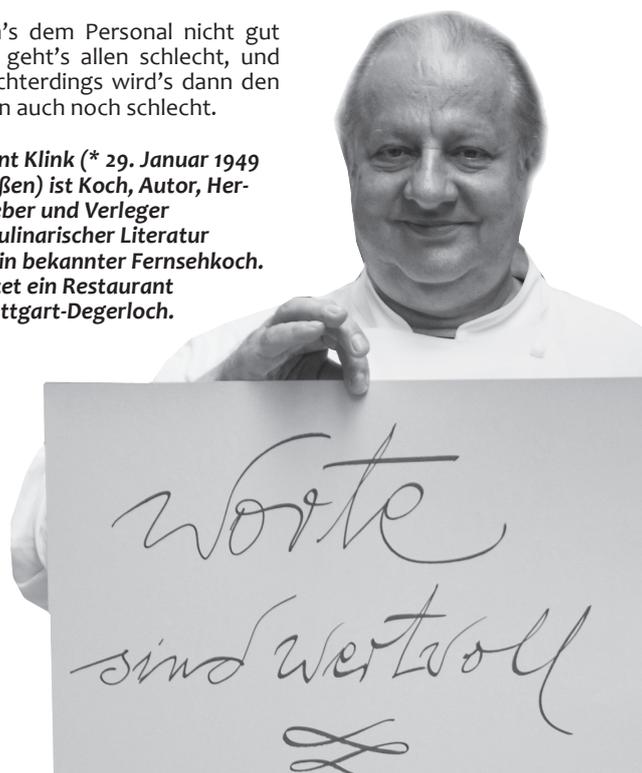
Diese bevorzugen offensichtlich kostengünstige Großtankerzeugnissen aus dem Ausland, um sich abzuschädeln.

Kurzum, was beim Wein trotz Massenkonkurrenz funktioniert, so mein fester Glaube, das könnte man vielleicht aufs Zeitungswesen übertragen. Hoffentlich sind solche Gedanken schon im Umlauf, denn es wäre schon peinlich, wenn man für solche simplen Ideen einen Koch bräuchte. Jedenfalls wäre dieser Koch für guten Lesestoff gern bereit, statt einsuffzich zwei Euro hinzulegen.

Ganz klar, mit Preiserhöhungen verliert man einen Teil der Kundschaft. Der Schwabe ist jedoch nicht geizig, er zahlt für Qualität auch gern höhere Preise. Er lässt sich aber nicht durch eine geistgedünnte Presse verarschen, die keine Haltung hat und deren überlastete Malocher irgendwann nur noch Zeit finden, das unreflektiert zu kopieren, was der Ticker ausspuckt. Es ist wie in der Gastronomie:

Wenn's dem Personal nicht gut geht, geht's allen schlecht, und schlechterdings wird's dann den Lesern auch noch schlecht.

Vincent Klink (* 29. Januar 1949 in Gießen) ist Koch, Autor, Herausgeber und Verleger von kulinarischer Literatur und ein bekannter Fernsehkoch. Er leitet ein Restaurant in Stuttgart-Degerloch.



Fragen kostet was

Was guter Journalismus bewirken kann, zeigt ein Blick nach Hollywood

Von Tomo Pavlovic

Der investigative Journalist ist vom Aussterben bedroht. Weil er unbequem ist, akribisch recherchiert und die Verlage und Sendeanstalten viel Geld und Zeit kostet. Doch Qualität will kaum jemand mehr bezahlen. Falls Sie einen guten, seriösen Zeitungsreporter also in freier Wildbahn bei seiner wichtigen Arbeit beobachten wollen, sollten Sie sich bei seinen streikenden Kollegen nach seinen letzten Spuren erkundigen. Oder gleich in eine gute Videothek gehen.

Alle reden zurzeit von Murdoch, vom britischen Zeitungsskandal, von bestechlichen Polizisten und schmierenden Boulevardjournalisten. Es ist Wasser auf den Mühlen jener, die ohnehin wenig von den Medien halten. Dabei zeigt dieser Skandal nur, wohin die Reise führt, wenn große, mächtige Verlage auf Boulevard- und Billigjournalismus setzen. Nicht nur auf der Insel. An langwierigen Recherchen und unbequemen Berichten haben die wenigsten der heutigen Verlagsmanager ein Interesse.

Das war nicht immer so. Der Film „Die Unbestechlichen“ ist eine Hommage an das Telefonieren. Obsessiv stecken die Reporter der renommierten Washington Post Bob Woodward und Carl Bernstein ihre Zeigefinger in die Wählscheiben – und in die stinkenden Wunden einer korrupten Politikerriege. Ein harmlos scheinender Gerichtstermin nach dem Einbruch in ein Wahlbüro der Demokraten weckt bei Bob Woodward Zweifel. Der junge Schreiber stellt Fragen. Kritische Fragen. Bob Woodward geht es nicht ums Geld. Was Bob Woodward will? Nichts weniger als die Wahrheit. Am Ende bekommt er sie, die Wahrheit hinter Abhörwanzen und illegalen Parteispenden: Präsident Nixon tritt 1974 zurück. Watergate, das bleibt der große Schritt für die Pressefreiheit der westlichen Welt.

Das liberale Amerika feierte mit Nixons Sturz einen neuen Mythos: jenen vom hartnäckigen Journalisten.

Bob Woodward und Carl Bernstein gelten bis heute als Vorbilder ihrer Zunft. Der Lohn für „Woodstein“: Höchste Reputation, dazu ein Pulitzer-Preis und der sehenswerte Film über diese wahre Story, „Die Unbestechlichen“ von Alan J. Pakula aus dem Jahre 1976, mit Robert

Redford und Dustin Hoffman in den Hauptrollen. Die Kamera zeigt, worauf es ankommt: auf kritisches Nachfragen, akribisches Sammeln der Fakten, Teamarbeit, eine gewissenhafte Überprüfung der Quellen. All das erfordert Zeit und Vertrauen seitens der verantwortlichen Redakteure, der Verleger.

„Die Unbestechli-



chen“ war nicht der erste Film, in dem die Geschichte von einem Journalisten ins Rollen gebracht wird. „Citizen Kane“ (1941) von und mit Orson Welles gilt noch heute als ein Meisterwerk. Ironischerweise wurde seinerzeit das Filmprojekt als solches zu einer heißen Story, da sich der Medienmogul Hearst in der Gestalt des Protagonisten Kane erkannte und die Verbreitung des Films zu verhindern suchte. Vor den „Unbestechlichen“ war es vor allem der reisende Journalist und Kriegsberichterstatter fern der Redaktionsstuben, der als Widergänger Ernest Hemingways ins Kino lockte, wengleich das Genre undeutlich bleibt, auch weil die Helden ambivalent gestrickt sind und zwischen Beruf, Realität und Liebe die Orientierung verlieren.

Doch mit den „Unbestechlichen“ verfliegen alle Bedenken: Der Journalist ist plötzlich ein Held - Hollywood sei Dank. Ein sympathischer Chaot ist er, unabhängig, manchmal ein Antibürger. Das Motto lautet: Einer gegen alle. Nick Nolte riskiert Kamera und Leben als Fotoreporter in Nicaragua in „Unter Feuer“ (1982); und Robin Williams umgeht als vorlauter Radio-DJ in „Good Morning, Vietnam“ die Zensur der eigenen Truppenverbände. Wo

der Journalist nicht mit legalen Mitteln weiterkommt, greift er zu übernatürlichen Kräften, so wie der wandlungsfähige Reporter Clark Kent alias „Superman“, der Ende der 70er Jahre in die Kinosäle fliegt. Noch heute tauchen selbst in konventionellen Sit-Coms Figuren auf,

die dem kritischen Journalismus die Fahne halten.

Eine ähnliche Wertschätzung ist im europäischen Kino und Fernsehen kaum festzustellen. Ohnehin hat der Journalist hierzulande traditionell einen denkbar schlechten Ruf. Doch die Kunst ignoriert's. Stattdessen: „Schtönk“, Baby Schimmerlos und Horst Schlämmer. Sensationsgeilheit und Korruption. Von wegen Vierte Gewalt. Wesentlich beliebter sind hierzulande Richter, Staatsanwälte und Kommissare, die Polizei im Allgemeinen, die ordnende Hand des Staates eben - und das trotz der Erfahrung zweier Diktaturen.

Auch deswegen würde man das drohende Aussterben des investigativen Journalisten und Reporters kaum bemerken, wenn nicht Hollywood, das

viel geschmähte, immer wieder aufschauen ließe. Vor zwei Jahren war es Russell Crowe, der in „The State of Play“ eine fulminante Leistung als abgehalfterter Reporter ablieferte. Der Film ist ein einziges Zitat der „Unbestechlichen“, der Zottelreporter der alten Schule beweist noch einmal sein Können und deckt ein politisches Komplott auf. American Hero? Nicht ganz. Im Gegensatz zu früher wird angedeutet, dass etwas nicht mehr stimmt: da ist das Zeitungssterben, die wachsende Konkurrenz durch Blogger, die Krise durch

sinkende Anzeigeneinnahmen.

Diese Themen poppen nicht zufällig auf in den vergangenen Jahren: Die Cineasten warnen, wovon die Politik und das Kapital logischerweise gern die Augen schließt. Auch Stieg Larsson trieb das um, der schwedische

Star-Journalist schrieb drei Krimis. Mit seinem Erstling wurde er posthum zum Bestseller-Autor. Sein Held?

Ein Journalist namens Blomquist.

Die Kinofassung unterschlägt den journalistischen Part weitgehend, obwohl der erste Teil der Trilogie „Die Verblendung“ ein fast siebenhundertseitiges Plädoyer für alle investigativen Journalisten ist. Blomquist kämpft gegen einen verbrecherischen Wirtschaftsmagnaten namens Wennerström. Und als er ihn endlich entlarvt hat,

spricht er aus, was auch angesichts der letzten Finanz- und jüngsten Währungskrise wie eine höchst unangenehme Prophezeiung klingt: „Die Medien tragen in höchstem Maße Verantwortung“, so Blomquist. „Mindestens zwanzig Jahre lang haben es allzu viele Wirtschaftsjournalisten unterlassen, Hans-Erik Wennerström einmal genauer unter die Lupe zu nehmen. Stattdessen haben sie ihm durch unbesonnene Lobeshymnen geholfen, sein Prestige aufzubauen. Wenn sie in den letzten zwanzig Jahren ihren Job gemacht hätten, dann wären wir heute nicht in dieser Situation.“

Wie gesagt: Der mutige Journalismus lebt noch, bestimmt, irgendwo zwischen all den Lobliedern auf unsere Wennerströms – und möglicherweise sogar in Ihrer eigenen Qualitätszeitung. Noch. Schauen sie einfach ganz genau hin. Falls Sie aber nichts finden sollten, weil vielleicht gerade gestreikt wird, gehen Sie einfach in die Videothek.

Impressum

Die Streikzeitung wird verlegt und herausgegeben von den im Streik befindlichen Redakteuren und Redakteurinnen der „Stuttgarter Zeitung“ und der „Stuttgarter Nachrichten“.

Verantwortlich im Sinne des Pressgesetzes:

Andreas Denner, Plöckensteinstraße 7, 71032 Böblingen

Sie zeigen sich solidarisch mit den Streikenden



Nils Schmid während einer Rede vor streikenden Journalisten und Journalistinnen am 25. Juli 2011 in Stuttgart.

„Für Journalistinnen und Journalisten muss gelten, was für alle in diesem Land gelten muss: Gute Arbeit muss auch gut bezahlt werden. Guter Journalismus ist nicht bequem, aber er ist unverzichtbar. Ohne eine freie, unabhängige und kritische Presse ist unsere Demokratie nicht vorstellbar. Wir alle dürfen nicht zulassen, dass ein ganzer Berufsstand demontiert wird.“

Dr. Nils Schmid
SPD-Landesvorsitzender

„Journalisten sind in der Regel Beobachter, keine Akteure. Die Guten unter ihnen sehen es als ihre Aufgabe an, die Situation anderer Menschen, Betriebe, Systeme, Organisationen zu analysieren, Argumente abzuwägen und

Entscheidungen zu bewerten. Um das zu können, müssen Journalisten eine gute Ausbildung, Lebenserfahrung, Intelligenz, Kritikfähigkeit, Menschlichkeit und Sprachgefühl haben. Das sollte den Verleger ein angemessenes Gehalt wert sein.

Bei all der Beschäftigung mit der Welt draußen aber haben viele Redakteure in den vergangenen Jahren vergessen, die Strukturen und Entwicklungen im eigenen Geschäftsfeld kritisch zu hinterfragen und dem puren Geschäftssinn manches Managers Paroli zu bieten. Dass zahlreiche Redakteure und Journalisten angesichts der angedrohten Veränderungen jetzt endlich von Beobachtern zu Handelnden werden, ist nur folgerichtig und vielleicht eine gute Erfahrung für uns alle: die Verleger, die Schreiber, die Beschriebenen und die Leser. Denn es ist angesichts schmaler Zeitungen und wenig spezifischer Agenturtexte wichtig zu wissen, was uns allen eine freie, tolerante, qualitativ hochwertige Medienlandschaft wirklich wert ist.“

Petra von Olschowski
Direktorin der Kunstakademie Stuttgart

„Good good good luck my friends ... I send you all my energy.“

Eric Gauthier
Sänger und Tänzer

„Es ist ein sehr ungewöhnliches und dreistes Vorgehen des Verlegerverbandes (BDZV), auf die Forderung der Gewerkschaften

nach vier Prozent mehr Entgelt mit einer Gegenforderung nach Einkommensenkungen um fünf Prozent zu reagieren. Die zusätzliche Forderung des BDZV nach Senkung der Einstiegsgehälter für Zeitungsredakteure um 25 Prozent wirkt wie der Versuch, den Berufsstand der Zeitungsredakteure zu entwerten.“

Erich Klemm
Daimler AG,
Gesamtbetriebsratsvorsitzender

„Die Verleger drohen mit Lohn- und Leistungskürzungen und fordern somit ganz offen Widerstand heraus. Dünnere Zeitungen sind also lediglich die Folge des berechtigten Protests der Zeitungsredakteure gegen die maßlosen Kürzungsforderungen der Verleger. Die Verleger sollten fair mit den Redakteurinnen und Redakteuren verhandeln.“

Kai Bliesener
IG Metall Baden-Württemberg

„Was für Bildungseinrichtungen gilt, ist auch für die Medien wichtig. Qualitative und kritische Berichterstattung ist nur möglich, wenn die Arbeitsbedingungen in den Redaktionen nicht weiter verschlechtert werden.“

Doro Moritz
Landesvorsitzende der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)

„Zeitungen leben von der Kreativität, vom Engagement und von der Innovationskraft gut ausgebildeter Journalistinnen und Journalisten und diese müssen angemessen bezahlt werden.“

Alexander Salomon, MdL
medienpolitischer Sprecher der Landtagsfraktion von Bündnis 90/Die Grünen

Wir beobachten euren absolut gerechtfertigten Arbeitskampf mit gespanntem Interesse. Besonders beeindruckt uns, dass ihr euch nicht spalten lasst und so junge und alte Beschäftigte, seit an seit, euren Arbeitgebern die

Stirn zeigt.
Jürgen Lux
Personalratsvorsitzender, Klinikum Stuttgart

Sich zur Wehr zu setzen, sich aufzulehnen, darf natürlich nicht beim Nachdenken oder Benennen aufhören, sondern muss in Aktion münden.

*Stéphane Hessel (*1917), Philosoph*

„Ihr habt ein Recht auf faire Bezahlung und anständige Arbeitsbedingungen. Die Qualität unseres Lebens und unserer Demokratie hängt stark davon ab, ob Qualitätsjournalismus bei den Zeitungen in Deutschland möglich ist.“

gez. Bernd Hofmaier-Schäfer
Gesamtbetriebsrat MAHLE
gez. Hansjörg Schmierer
IG Metall Konzernbetreuer

„Nur Mut, aber macht mal hinne, ich will wieder 'ne ganze Zeitung im Kasten haben.“

Atze Gericke
Wirtshaus Friedrichsruh, Stuttgart

Offener Brief an die Zeitungsverleger in Deutschland

Sehr geehrte Zeitungsverleger in Deutschland,

guter Journalismus fällt nicht vom Himmel. Wer recherchiert und schreibt, braucht eine fundierte Ausbildung, Zeit und angemessene Arbeitsbedingungen. Alltag in den Redaktionen, das hieß im vergangenen Jahrzehnt aber Konzentration von immer mehr Aufgaben auf immer weniger Mitarbeiter bei Löhnen, die nicht einmal mit der Teuerungsrate Schritt hielten.

Was uns besonders wehtut, ist Ihre Absicht, Neu-Einsteiger in diesen Beruf mit bis zu 25 Prozent weniger zu entlohnen. Eine Branche, die sich für junge, engagierte Bewerber unattraktiv macht, erklärt sich selbst zum Auslaufmodell.

Daher fordern wir Sie auf: Verlassen Sie Ihren bisherigen Kurs, bei dem die Öffentlichkeit den Eindruck bekommt, dass Journalismus keine Zukunft hat. Wertschätzung und angemessene Entlohnung für Journalisten wären die richtigen Zeichen, um zu zeigen, dass Sie noch Vertrauen in Ihr eigenes Geschäftsmodell haben.

Reutlingen und Tübingen, 22. Juli 2011
Die Unterzeichner

Hier kann man die Petition unterzeichnen: <http://goo.gl/MDh1X>

Für die Engel und den Teufel

Eine Rede an die Kolleginnen und Kollegen, gewidmet allen Leserinnen und Lesern

Von Joe Bauer

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind länger im Streik, als viele von uns gehaut haben. Die meisten von uns haben keine Erfahrung im Arbeitskampf, wissen nichts von der Psychologie, von den Ängsten des vermeintlichen Nichtstuns. Unsereins ist seit 39 Jahren im Gewerbe, und einen ähnlichen Konflikt habe ich nie erlebt. Ich glaube, es hat lange gedauert, bis sich bei uns, den Journalisten, herumgesprochen hat, worum es eigentlich geht. In früheren Tarif-Auseinandersetzungen waren die Dinge überschaubar. Die Arbeitnehmer forderten mehr Lohn von den Arbeitgebern, es gab ein paar Sparrings-Einheiten zwischen den Verbänden und den Gewerkschaften, und nach einigen Runden im Boxring (oder Schattenbox-Ring) einigte man sich auf einen Prozent-Deal, bevor man zufrieden schimpfend nach Hause ging.

Dieses Mal, im unruhigen Jahr 2011, wo überall etwas Straßenkämpferisches in der Luft liegt, ist alles anders. Zwar geht es auch diesmal um Kohle, aber in erster Linie um die Arbeit, um ihre Qualität. Um das Handwerk des Journalismus, um Information. Nach außen ist das schwer zu vermitteln, obwohl der Fall einfach ist: Wenn man die Detektive ausschaltet, machen die Gauner vollends, was sie wollen.

In unseren Zeitungen finden sich immer mehr amtliche Verlautbarungen, sie gleichen politischer Propaganda, Vertuschungsversuchungen.

Erst in den Tagen des Streiks ist mir aufgegangen, was das Wort Arbeitskampf bedeutet: Wir kämpfen um unsere Arbeit an sich, um den Sinn dieser Arbeit. Es geht nicht nur um sogenannte soziale Besitzstände.

Viele Menschen bekommen psychische Probleme, wenn sie sich zum ersten Mal in einem langen Arbeitskampf befinden. Viele, und das gilt besonders für die nicht uneitle Sippschaft der Journalisten, definieren ihre Existenz allein über ihre Arbeit (ich fasse mich an die eigene Nase). Journalismus hat sich, auch in seiner kleinen Form, zu einer Art Posing entwickelt, wir haben unsere Leser teilweise aus den Augen verloren, und jetzt mussten wir auf einmal unsere gewohnte Bühne



Redakteure und Redakteurinnen aus Baden-Württemberg während einer Streikversammlung im DGB-Haus in Stuttgart.

verlassen, ohne zu wissen, wann wir zurückkehren. Karl Kraus, der scharfsinnige Zyniker, hat kein gutes Haar an den Journalisten gelassen, und es ist kein Zufall, wenn ausgerechnet dieser Satz einer seiner berühmtesten ist: „Es genügt nicht, keine Gedanken zu haben. Man muss auch unfähig sein, sie auszudrücken.“

Ich weiß, dass wir im Arbeitskampf nicht Hohn und Spott, sondern Energie und Nerven brauchen, um über die Runden zu kommen. Andererseits ist dieser Streik die große Chance, uns mal selbst zu hinterfragen, uns Gedanken zu machen, ob wir die richtigen Gedanken haben und ob wir sie richtig ausdrücken. Wir könnten Selbstzweifel an uns heranlassen, statt vollends den Schnellschüssen der geballten Online-Arroganz zu folgen.

Wir sind überzeugt, dass wir für die gute Sache, dass wir im Sinne von Gerechtigkeit und Demokratie die Arbeit niedergelegt haben. Dennoch sollten wir darüber nachdenken: Werden wir denen, die anderswo um demokratische Gesetze kämpfen, in unserem beruflichen Alltag gerecht? Oder behandeln wir sie nicht viel zu oft mit Respektlosigkeit und Überheblichkeit?

Unser langer Streik ist die große Chance, sich endlich über die Inhalte unseres Jobs, diese Mischung aus Information und Unterhaltung, den Kopf zu zerbrechen. Den Menschen, den Lesern, ihren Lebensräumen näher zu kommen. Es geht, keine Frage, um die Zukunft, und die Zukunft kann nicht geistiger Discount und Billig-Lohn heißen, ganz egal, auf welchem technischen Terrain Journalismus künftig stattfindet.

Und jetzt zur großen Kraft des Streiks: Verehrte Kolleginnen und Kolleginnen, wir beobachten überall gute Ideen und scharfe

Aktionen, ich habe das verdammt gute Gefühl, dass wir uns in diesen Tagen auf Dinge besinnen, die wir zwischen Stress und läppischen Ausweichmanövern im journalistischen Design- und Verpackungswahn vergessen hatten. Endlich, und deshalb müssten im Grunde auch die Verlagsmanager froh sein über diesen Streik, entdecken wir wieder Fantasie und die Möglichkeit, etwas zu machen, was wir zuvor selten getan haben. Wir finden neue Mittel und Wege, uns mitzuteilen und präsent zu sein, in den Straßen, auf den Plätzen der Stadt wobei uns die Hosentaschentelefone und Manteltaschennotebooks des Digital-Zeitalters eine Menge helfen. Ohne diese Technik, das muss klar sein, wäre der gesamte Protest von heute nicht machbar.

Es ist wie der Groove geiler Musik und ein guter Tritt in den Arsch, wenn man sieht, wie die Kolleginnen und Kollegen sich zusammenraufen, diskutieren, Projekte erfinden, Action machen. Bei diesem Energieschub kommt womöglich der wahre Journalist aus uns heraus, wir treffen Menschen, die Lust haben, etwas zu gestalten und zu organisieren. Es sind Menschen, die den Mut haben, sich zu wehren, auch gegen die Übermacht des Geldes. Und wir könnten ruhig zugeben: Viele von uns haben sich gegenseitig bisher nicht gut genug gekannt. Ich ziehe meine Mütze vor denen, die Dinge aus dem Hut zaubern, wie sie bei großspurigen Brainstorming-Meetings nie entstanden wären.

Man braucht kein Romantiker zu sein, um dem Wort Solidarität eine existenzielle Bedeutung abzugewinnen. Vielleicht ahnen wir langsam, was dahinter steckt, wenn die Leute in Paris, in Madrid oder in Stuttgart auf die Straßen gehen, weil sie es satt haben, von

Leuten ignoriert zu werden, die Menschen regieren oder über sie verfügen, ohne das Leben, ohne die Verhältnisse, die Städte dieser Menschen zu kennen.

Der Streik ist die Chance, Fähigkeiten in uns abzurufen, die wir vernachlässigt oder vergessen haben. Streik ist ein Akt der Überwindung, es besteht die Gefahr, den Lebensrhythmus zu verlieren, man braucht einen langen Atem und das Bewusstsein, nur in der Gemeinschaft stark zu sein. Unsere Streik-Gemeinschaft aber hat eine solidarische Botschaft. Die Alten setzen sich für die Jungen ein, weil es den Jungen finanziell an den Kragen gehen soll. John Steinbeck, ein Chronist des Arbeitskampfes, hat gesagt: „Die jüngere Generation ist der Pfeil, die ältere der Bogen.“

Ich würde mich hüten, diese amerikanische Metapher als Kitsch abzutun. Unsere Sache ist voller Pfeil- und Bogenspannung. Wir lernen, dass das Nichtarbeiten der Streikenden Wege zu einer anderen Arbeit öffnet. Kopfarbeit allein (sofern wir das, was wir treiben, so nennen) reicht nicht. Wir müssen ran mit der Hand am Arm, und der Pfeil fegt über den Bildschirm.

Im Streik lernt man etwas über die Anständigkeit zuverlässiger Feinde und die Zweifelhaftheit guter Freunde, und da ich John Steinbeck zitiert habe, komme ich nicht umhin, den schlimmsten Feind der amerikanischen Künstler und Freiheitskämpfer zu erwähnen. Zwar wird man mir vorhalten, Jack London sei nicht nur ein großer Erzähler, sondern auch ein Rassist und Schwulenhasser gewesen. Aber ein paar seiner Sätze kann ich mir nicht verkneifen, und ich schwöre bei allen Helden der Arbeit, dass ich im Repertoire von Jack London die eher harmlosen Zeilen ausgesucht habe: „Ein Streikbrecher ist ein aufrecht gehender Zweibeiner mit einer Korkenzieherseele, einem Sumpfhirn und einer Rückgratkombination aus Kleister und Gallertmasse. Wo andere das Herz haben, trägt er eine Geschwulst

räudiger Prinzipien. Wenn ein Streikbrecher die Straße entlang geht, wenden die Menschen ihm den Rücken zu, die Engel weinen im Himmel, und selbst der Teufel schließt die Höllenpforte, um ihn nicht hineinzulassen.“

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir Streikenden müssen alles tun, um die Engel und den Teufel bei Laune zu halten.

Die Presse hat auch die Aufgabe, das Gras zu mähen, das über etwas zu wachsen droht.

Alfred Polgar (1873–1955), österreichischer Autor und Journalist

<http://www.facebook.de/zeitungsstreik>
<http://streikblog0711.wordpress.com>